Abendwolke

Autor(en): **Meyer, Conrad Ferdinand**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 20

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638918

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 20 — XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 19. Mai 1923

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Abendwolke.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

So stille ruht im Hafen
Das tiefe Wasser dort,
Die Ruder sind entschlafen,
Die Schifflein sind im Port.

Nur oben in dem Aether
Der lauen Maiennacht,
Dort segelt noch ein später
Friedfertger Berge sacht.

Die Barke still und dunkel
Fährt hin im Dämmerschein
Und leisem Sterngefunkel
Am Himmel und hinein.

Eine Seele.

Roman von Ruth Waldstetter. 20

Charlotte rührte sich nicht.

„Und ich hätte dir noch allerlei von ihm erzählen mögen," fuhr sie fort, immer im gleichen gedämpften Ton, „aber ich weiß nicht recht, wie es anfangen. Soll ich dir einfach von mir weiter berichten?"

„Ja, wie du willst," sagte Charlotte leise. Sie saß vorgebeugt und regungslos und sah vor sich nieder.

„Als ich von seinem Unfall hörte, war ich natürlich sehr erschrocken. Er erschien mir viel liebenswerter als zuvor. Er hatte mir mehrmals von seiner Einsamkeit gesprochen; nun tat er mir doppelt leid. Und dann hab ich plötzlich etwas erfahren, eigentlich nur halb gehört und halb erraten, und das hat alles geändert."

Sie schwieg und überlegte, und fuhr dann fort:

„Eines Morgens ist Grete Stein zu mir gekommen; sie saß hier an deinem Platz, wie ich eintrat, und sie schien mir gleich so merkwürdig. Sie zieht sich ja jetzt noch eleganter an, seit sie verlobt ist; fast etwas ältlich und überladen sah sie aus. Und dabei war sie so bescheiden und von Anfang an ganz geniert. Aber es kam allmählich doch heraus, was sie auf dem Herzen hatte. Sie erkundigte sich sehr nach dir, und ganz plötzlich fragte sie mich, ob ich nun aber verstehen könne, daß ihr Bräutigam ihr verbiete, mit dir zu verkehren."

Charlotte hob ein wenig den Kopf und lauschte gespannt.

„Es habe ihm nämlich ein Bekannter von einem Gespräch mit Stephan erzählt, in dem du — und ich ebenfalls, das sagte sie schließlich auch — „kompromittiert" wären, ja mit diesem Worte nannte sie es. Sie wußte nicht viel Genaueres oder sie wollte es nicht zugeben. Irgend eine unverschämte Phrase soll herumgesprochen worden sein. Bei uns und andern hiesigen Damen „drängten verhaltene Wünsche zur Hergabe", oder so etwas ähnliches. Ach, das Ganze ist einfach ein widerwärtiger und dummer Klatsch."

Hier unterbrach Charlotte die Schwester, indem sie kurz und ansichhaltend fragte: „Wo soll er das gesagt haben und wann?"

„So viel ich hörte, muß es an dem Freitag Abend gewesen sein, an dem er verunglückte, nach der Schachpartie mit Paul in der Krone. Mein Mann sagte damals schon, er wäre übellaunig gewesen und hätte fortwährend Wein getrunken. Paul ging dann frühzeitig weg. Es war der Freitag, eh Ihr verreistet."

„Weiter hast du nichts erfahren?"

„Nein, nichts was dazu gehört."

„Aber sonst etwas?" fragte Charlotte hartnäckig und immer in der gleichen beherrschten Art.

„Ach, ein komischer Zufall, der scheint's Stephans Geständnisse unterbrochen hat. Es wurde einem der Herren schlecht, das heißt, Professor Faber bekam Nasenbluten —"

„Er war dabei?" rief Charlotte laut heraus, indem sie aus der gebeugten Stellung aufschnellte.

„Nein, nein," erklärte Hilde rasch. „Er sei hereingelaufen aus dem Billardraum und habe im gleichen Augenblick einen Anfall von Nasenbluten bekommen; darob soll Stephan sich in seinen Reden unterbrochen haben; man sei aufgestanden, und ein paar Minuten später müsse das Unglück auf der Treppe passiert sein, so wurde gesagt."

Charlotte war in sich zusammengesunken und hatte den Kopf aufgestützt, so daß ihre Hände das Gesicht verbargen. Sie saß vorgebeugt und unbeweglich, wie in konzentrierter